



VERSUCH, ZUSAMMEN MIT
FRIEDRICH SCHILLER EINEN BERICHT
ÜBER MEIN JAHR AM WISSENSCHAFTS-
KOLLEG ZU SCHREIBEN
THOMAS BAUER

1980–87 Studium der Islamwissenschaft, der Semitischen Philologie und der Germanistischen Linguistik an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. 1987–90 Promotionsstudium ebendort. 1990–91 Wissenschaftlicher Angestellter an der Universität Heidelberg. 1991–97 Wissenschaftlicher Assistent in Erlangen. Habilitationsarbeit: „Liebe und Liebesdichtung in der Abbasidenzeit: Eine literatur- und mentalitätsgeschichtliche Studie des arabischen Ġazal im 9. und 10. Jahrhundert“. 1997–2000 Oberassistent ebendort. Seit 2000 Professor (C4) für Islamwissenschaft und Arabistik an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Forschung: Klassische Arabische Literatur, Literatur-, Mentalitäts- und Alltagsgeschichte der Mamlukenzeit (13. bis 16. Jahrhundert). Veröffentlichungen: „Vom Sinn der Zeit: Aus der Geschichte des arabischen Chronogramms.“ *Arabica* 50 (2003). „Rhetorik: Arabische Kultur.“ In *Rhetorik: Begriff – Geschichte – Internationalität*, herausgegeben von Gert Ueding (Tübingen, 2005). *Ghazal as World Literature I: Transformations of a Literary Genre* (Hg. mit Angelika Neuwirth. Beirut, 2005). – Adresse: Institut für Arabistik und Islamwissenschaft, Universität Münster, Schlaunstraße 2, 48143 Münster.

Das akademische Jahr, das ich am Wissenschaftskolleg verbringen durfte, war sicherlich eines der reichsten und inspirierendsten Jahre meines Lebens.

Und doch erinn'r ich an den alten Spruch:

Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben.

Sehr freundlich von Ihnen, Herr Schiller, dass Sie mir mit Ihrem „Wallenstein“ helfen wollen, meinen Jahresbericht zu schreiben. Habe ich das etwa der Tatsache zu verdanken,

dass ich trotz Sommergrippe zehn Stunden „Wallenstein“ in der Inszenierung Peter Steins durchgestanden habe? Das war gar nicht so schlimm. Ganz im Gegenteil, in welchen Strudel hat mich Ihre Sprache hineingezogen! Zum Schluss sind mir die zehn Stunden richtig kurz vorgekommen. Wie sehr habe ich überhaupt die Möglichkeit genossen, mich wieder einmal intensiv mit Monumentalwerken der Kunst wie dem „Wallenstein“ oder dem „Ring des Nibelungen“, den Donald Runnicles in der Deutschen Oper so vortrefflich dirigiert hat, zu beschäftigen, um nur diese Beispiele aus der Reihe von 38 Opern-, Konzert- und Theateraufführungen zu nennen, die ich in den zehn Monaten besuchen konnte. Also, Herr Schiller, keine Ursache! Aber, wenn Sie schon so freundlich sind, mich bei diesem Text zu unterstützen, warum dann ausgerechnet mit diesem abgedroschenen Zitat, das ja gar nicht mehr zutrifft? Der „Abend“ ist doch schon da, nur noch wenige Stunden trennen mich von der Abreise, und noch immer habe ich nichts als Lob für die Zeit am Wiko, eines der wichtigsten Jahre in meinem Leben! Erinnern Sie sich noch an mein Gefühl am Anfang?

Ich fürchte,

Wir gehn nicht von hier, wie wir kamen.

Das trifft es nicht ganz, denn: Zu fürchten gab es nichts, zu hoffen vieles (um auch einmal einen Pentameter auszuprobieren). Also, wie muss das richtige Zitat heißen?

Er kommt mir nicht zurück, wie er gegangen.

Genau! Ein in sieben Jahren Arbeit am Aufbau eines Instituts und eines Centrums für Religiöse Studien übergewichtig gewordener Professor mit nervösem Magen kommt verschlankt und gleichzeitig beruhigt und ermuntert wieder zurück.

Es ist der Geist, der sich den Körper baut.

Das ist mir jetzt ein wenig zu idealistisch, denn immerhin hat das Küchenteam des Wikos, das klaglos allen meinen Sonderwünschen nachkam, kräftig daran mitgebaut. Und schließlich hat mir das Wiko die Freiheit gegeben, ...

Wo viel Freiheit, ist viel Irrtum,

Doch sicher ist der schmale Weg der Pflicht.

Still jetzt! Also, hat mir das Wiko die Freiheit gegeben, die Tagesroutine der Pflicht hinter mir zu lassen, die gerade deshalb so deprimierend wirkt, weil sie kaum noch für anderes Platz lässt. Man leidet im Universitätsalltag ja weniger unter dem, was man tun muss, als darunter, dass man das, was man leidenschaftlich tun möchte, nicht mehr tun kann, weil man zu viel von allem anderen tun muss.

Dem Herzen gibt es nichts, dem lechzenden.

Die Seele fehlt dem nichtigen Geschäft –

Schöner kann man das nicht sagen. Oft kommt man sich vor, wie

ein entlaubter Stamm! Doch innen

Im Marke lebt die schaffende Gewalt,

Die sprossend eine Welt aus sich geboren.

Also, so pathetisch würde ich das nicht ausdrücken, aber als ich nach der ersten Nacht in Grunewald erwachte,

Da war das Leben etwas. Glänzend lag

Vor mir der neue goldne Tag!

Ich fand mich schnell in meine Projektarbeit, und schnell ergab der Kontakt mit meinen Mit-Fellows neue Projekte, die über die eigentliche wissenschaftliche Arbeit hinausführten. Schließlich gibt es im Leben nicht nur die Wissenschaft.

Es gibt ein andres Glück und andre Freuden.

Ja, zum Beispiel eben die Oper. Als wir ankamen, sprach die Presse viel über einen Regieeinfall bei einer Inszenierung von Mozarts „Idomeneo“ in der Deutschen Oper, der zur Absetzung des Stücks führte, weil man fürchtete, islamistische Terroristen gegen sich aufzubringen. Aber die Oper „Idomeneo“ hat ja gar nichts mit Terrorismus zu tun. Ein erster Opernabend mit anderen Fellows führte uns nun in eine Vorstellung der Oper „Germania“ von Alberto Franchetti, und siehe da, diese Oper hat ganz viel mit Terrorismus zu tun, nur hatte die Presse das nicht begriffen, weil wir das Phänomen des Terrorismus heute als Ausdruck des ganz Anderen sehen wollen, das nur in anderen Kulturen vorkommen kann und essentiell von uns getrennt ist. In der „Germania“, die zur Zeit der Napoleonschen Besetzung Deutschlands spielt, holt der Terrorismus uns aber als ein Teil unserer eigenen Geschichte wieder ein. Hier begeht etwa ein deutscher, freiheitsliebender Patriot und Vorkämpfer der Demokratie ein Selbstmordattentat, und sein dankbarer Vater singt: „Die Märtyrer sterben nicht; sie sind ewig und stehen über den Gesetzen der Zeit und Welt!“ Mir fielen sofort Parallelen zur „Poesie des Terrorismus“ ein, die von Anhängern Bin Ladens gedichtet wird und sich in dschihadistischen Kreisen großer Popularität erfreut. Grund genug, um über die Aktualität der „Germania“ neu nachzudenken. Und nun geschah etwas, was so wohl nur an einer Institution wie dem Wiko möglich ist. Nach kurzem Herumfragen fanden sich sechs andere Fellows, die bereit waren, die Oper „Germania“ aus historischer, ethnologischer und theologischer Perspektive zu betrachten (Friedrich Wilhelm Graf, Thomas Hauschild, Christoph Möllers, Marta Petruszewicz, Dirk Smit,

Andreas Voßkuhle), und so kam es am 21. Januar im Foyer der Deutschen Oper zu einem Symposium, dem wir den Titel gaben „Freiheit ist eine fürchterliche Sache: Zur Aktualität von Franchettis Oper Germania“. Möge der damit geknüpfte Kontakt zwischen Wiko und Deutscher Oper dauerhaft sein! Was sagen Sie nun, Herr Schiller?

Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst.

Keine Häme! Wenn ich nicht mit einem fertigen Buch, sondern nur mit einem halbfertigen Buch und einem Verlagsvertrag nach Hause gehe, dann nicht wegen der Oper, sondern weil ich mit einem Projekt gekommen bin, das mich zwar seit Jahren verfolgt hat, von dem aber im Oktober 2006 nicht mehr stand als der Projektantrag.

Kühn war das Wort, weil es die Tat nicht war.

Im Stillen hatte ich gehofft, Herr Schiller, dass Sie angesichts meines körperlich und geistig verjüngten Zustands an dieser Stelle „Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort“ zitieren würden. Aber das wäre wohl doch zu viel des Guten gewesen. Wie auch immer, auch die Tat schritt rüstig voran, und schneller, als ich erhofft hatte, standen die ersten Kapitel auf dem Papier.

Ja! Schön ist mir die Hoffnung aufgegangen.

Ich nehme sie zum Pfande größern Glücks.

Und dies vor allem deshalb, weil ich die Theorie gar nicht alleine hätte bewältigen können. Mein Thema ist die „kulturelle Ambiguität“. Keine Kultur kann ohne Ambiguität leben, aber die Strategien, mit Ambiguität umzugehen, sind in jeder Kultur und jeder Epoche sehr verschieden. Am Beispiel des Islams zeigt sich etwa, dass der vormoderne Islam ausgesprochen ambiguitätstolerant war, dass viele und wichtige Strömungen des modernen Islams – und zwar sowohl prowestliche, reformerische als auch fundamentalistische – eine ausgesprochen geringe Toleranz allen Phänomenen der Ambiguität gegenüber zeigen.

Nacht muß es sein, wo Friedlands Sterne strahlen.

Gewiss, lieber Herr Schiller, ich weiß, dass Ihnen das Thema „Ambiguität“ nicht liegt. Aber deshalb müssen Sie doch nicht auf so plumpe Weise versuchen abzulenken! Immerhin sprechen Sie ja auch im „Wallenstein“ vom „Doppelsinn des Lebens“, und genau dieser Doppelsinn des Lebens ist ein Gegenstand des Themas „kulturelle Ambiguität“. Dieses Thema betrifft aber so viele Aspekte der Kultur(en), dass man eine sinnvolle theoretische Grundlage nur im interdisziplinären Austausch finden kann. Hinzu kommt, dass man als Arabist immer ein Theoriedefizit hat, weil man in der Zeit, in der man Tausende Seiten arabischer Texte liest, eben nicht auch noch Tausende Seiten soziologischer, ethnologischer, theologischer etc. Theoretiker lesen kann. Nun ist „Interdisziplinarität“ zwar ein

Schlagwort unserer heutigen Wissenschaftskultur, aber helfen einem die potemkinschen Interdisziplinaritätstheater, die allenthalben aufgerichtet werden, wirklich so viel weiter? Man mag wohl manche Idee aus ihnen gewinnen, bleibt aber im Einzelfall meist doch auf sich selbst zurückgeworfen.

Verzagen wir auch nicht zu früh, mein Freund!

Eben, da es ja das Wiko gibt. Hier fand ich Ansprechpartner aus der Theo- und Ethnologie, der Geschichts- und Rechtswissenschaft, ja auch aus der Psychologie (denn der Begriff „Ambiguitätstoleranz“ wurde von einer Psychologin geschaffen), die meine Entwürfe kritisch lasen und für mein Projekt Zeit und Aufmerksamkeit opferten. Die Arbeitsgruppe „Religious Transformation“ gab mir weitere Anregungen und bewahrte mich vor falschen Weichenstellungen. Entscheidend und universitätsuntypisch (warum eigentlich?) war dabei, dass nicht die Macht Dritter oder eigenes Kalkül uns in einem interdisziplinären Joch zusammengespannt hatte, sondern dass wir in freundschaftlicher Weise Anteil an Projekt – und Person! – des anderen nahmen.

Viel lernst du auf diesem kurzen Weg, mein Sohn!

Und nicht zu vergessen die mit Kollegen aus dem eigenen Fach geschlossenen Freundschaften, auch mit Fellows aus dem Projekt „Europa im Nahen Osten – Der Nahe Osten in Europa“. Auch solche Kontakte sind letztlich interdisziplinär, weil die Islamwissenschaft ein so breites Feld abzudecken hat, dass die Gebiete, die zwei Islamwissenschaftler bearbeiten, zumeist so weit voneinander entfernt sind wie die Gegenstände der Vertreter unterschiedlicher Fächer, die sich mit Europa beschäftigen. So gelang es mir in recht kurzer Zeit, die Widerstände, die der Ausformulierung der theoretischen Grundlagen meiner Arbeit entgegenstanden, zu überwinden.

Es gibt im Menschenleben Augenblicke,

Wo er dem Weltgeist näher ist, als sonst.

Um wie viel näher ich jetzt dem Weltgeist bin, sei dahingestellt. Immerhin profitierte meine Heimatuniversität davon, als sie mich (als einen der Hauptantragsteller) um einen Beitrag für das beantragte Exzellenzcluster „Religion und Politik“ bat

Es hat mich überrascht – Es kam zu schnell –

und ich meinen frisch ausgearbeiteten theoretischen Ansatz anbieten konnte, der dann auch zu einem zentralen Punkt unseres Antrags und zu einem Leitmotiv unserer Antragspräsentation wurde.

*O! nimm der Stunde wahr, eh' sie entschlüpf.
So selten kommt der Augenblick im Leben,
Der wahrhaft wichtig ist und groß.*

Aus meiner am Wiko gewonnenen Distanz zur Geschäftigkeit des Wissenschaftsbetriebs kann ich einen Antrag, welchen Umfangs auch immer, nicht unbedingt als „wahrhaft wichtig und groß“ betrachten, aber wichtige und große Augenblicke gab es in diesem Jahr in der Tat. Und selbst die Wissenschaftsroutine ging mir hier leichter von der Hand als sonst. Ein Rezensionsartikel, der mir in Münster gar nicht gelingen wollte, weil mich das dumme zu rezensierende Buch allzu sehr erregte, konnte hier ohne pathologische Blutdruckerhöhung zu Ende gebracht werden. Und ein Gedicht des mamlukenzeitlichen Autors Ibn Nubata, das mir als schwache Leistung dieses ansonsten überaus rühmenswerten Dichters erschienen war, erwies sich als Schlüssel zum Verständnis seiner Ästhetik. Ein Beitrag über Humor und Religion in der klassisch-arabischen Literatur schrieb sich in der gelösten Berlin-Stimmung fast von selbst. Vor allem aber ist mein Projektbuch so weit gediehen, dass ich zuversichtlich bin, es auch ohne Wiko-Stimulans in nicht allzu ferner Zeit zu Ende zu bringen. Sie werden also verstehen, lieber Herr Schiller, wie schwer es mich ankommt, dass diese Zeit nun zu Ende ist –

Das ist das Los des Schönen auf der Erde!

und dass ich die letzten Wochen immer stärker durch den Gedanken an das Ende dieser Zeit gequält wurde.

*O! der ist aus dem Himmel schon gefallen,
Der an der Stunden Wechsel denken muß!
Die Uhr schlägt keinem Glücklichen.*

Dabei sind es nicht nur die Inspirationen der fachnahen Freunde, die mir fehlen werden, sondern auch die Freundschaften mit Biologen und mit unseren Komponisten, die mir die Wiko-Zeit erleuchteten

*Die Sonnen also scheinen uns nicht mehr,
Fortan muß eignes Feuer uns erleuchten.*

– obwohl doch sicherlich die eine oder andere Freundschaft das Wiko überleben wird, wie überhaupt die hier geschlossenen Freundschaften der vielleicht wichtigste dauerhafte Gewinn dieser Zeit sind! Übrig bleiben werden schließlich nicht nur die Ideen, wie mein Projektbuch zu Ende zu bringen ist,

Und in dem Heute wandelt schon das Morgen

sondern auch ein neuer, gelassenerer Blick auf Wissenschaft und Wissenschaftsalltag, ja – wie formuliere ich das nur nicht allzu pathetisch?

Verzag' nicht an der eigenen Kraft. Dein Herz

Ist reich genug, sich selber zu beleben.

Also, bei der Suche nach einer unpathetischen Formulierung sind Sie, lieber Herr Schiller, einfach nicht die richtige Adresse! Da dem nun einmal so ist, finden Sie mir doch wenigstens einen meinerwegen pathetischen Schlusssatz, der mich über das Ende der Wikozeit hinwegtröstet!

Mir muß fortan ein neues Glück beginnen.

Vielen Dank!

Anmerkung: Alle Zitate aus Friedrich Schiller: Wallenstein. Hg. F. Stock. Frankfurt, 2005. Zitiert werden folgende Verse (P = Die Piccolomini, WT = Wallensteins Tod): WT 3576f., P 80f., P 596, WT 1813, WT 1214f., P 531f., WT 1792–1794, WT 3166f., P 532, Prolog 138, WT 170, WT 779, P 723f., WT 1743, WT 161, P 331, P 533, WT 897f., WT 135, P 929, WT 3180, P 1482–1484, P 685f., WT 2489, WT 3456, WT 3540.